

Erwachsenenbildung und Kunst in der industriellen Gesellschaft

Die Erwachsenenbildung nimmt im System des modernen Erziehungswesens eine steigende Bedeutung ein, und zwar unabhängig von der quantitativen Ausdehnung ihres Wirkungsbereiches. Sie war einst entstanden aus der Bemühung, bildungsmäßig benachteiligte Schichten des Volkes hinsichtlich ihrer beruflichen Chancen und ebenso hinsichtlich ihrer geistig-gesellschaftlichen Gesamtbildung über das hinaus zu fördern, was ihnen im jugendlichen Alter von der Schule geboten wurde. Mit den Wandlungen der modernen Industriegesellschaft hat sich auch die Erwachsenenbildung gewandelt. Sie hat es in Deutschland zunächst vor allem in den Heimvolkshochschulen als ihre Aufgabe verstanden, im Berufsleben stehenden Menschen verschiedenster sozialer Herkunft zu einem verfeinerten Verständnis der wesentlichen Daseinsprobleme der Gegenwart zu verhelfen. Ihre Arbeitsweise wurde mehr und mehr die der Arbeitsgemeinschaft, in der sich der Unterschied zwischen dem Lernenden und dem Lehrenden verwischt. Wenn sie, wie es den Anschein hat, auf diesem Wege zu wirken fortfährt, wird sie mehr und mehr zu einer Stätte freiwilliger Gemeinschaft werden, in der alle Lebensalter und alle sozialen Schichten sich um die Probleme einer kulturell sinnvollen Daseinsgestaltung bemühen.

Dieser Tendenz kommt das Verblässen der Standes- und Klassengrenzen in der modernen Gesellschaft entgegen und ebenso die für alle sozialen Gruppen in der modernen Welt bestehende Notwendigkeit, das Verhältnis der eigenen Daseinsführung zu den sich wandelnden technisch-gesellschaftlichen Bedingungen neu zu durchdenken. Darum nimmt in der deutschen Erwachsenenbildung der Gegenwart die Frage nach der richtigen Funktion der Kunsterziehung in der modernen Gesellschaft mit Recht eine zentrale Stellung ein. Je mehr die Erwachsenenbildung von der Befriedigung des Bedürfnisses nach nachzuholendem Wissen zur Sorge um die Erarbeitung des dem menschlichen Gesamtverhalten dienenden Wissens und Könnens vordringt, desto stärker wird sie sich der Erziehung des künstlerischen Verständnisses und des künstlerischen Vermögens widmen müssen.

Dichtung, Musik und bildende Kunst müssen notwendig in einer technologisch bestimmten modernen Wirtschaftsgesellschaft in ihrer Leistung für den einzelnen und für die menschliche Gesellschaft neu umrissen und durchdacht werden. Dies ist dann um so nötiger, wenn wir den Menschen nicht vereinfachend als das Produkt seiner Umstände, sondern als ein Wesen begreifen, das die gegebenen Umstände im Sinne einer dem Gesamtverlauf seines Daseins förderlichen Lebensführung zu meistern bestimmt ist und zu meistern vermag. Vielleicht beruht das Ungenügen des modernen Menschen an seiner Existenz eben darauf, daß wir noch nicht hinreichend gelernt haben, von den geistig-künstlerischen Kräften aus, die in jedem Menschen angelegt sind, den rasch sich wandelnden Bedingungen wirtschaftlicher und technologischer Art antwortend gegenüberzutreten und dadurch ein gesundes Gleichgewicht unter den unser Leben bestimmenden Daseinsfaktoren wiederherzustellen.

Wenn wir von den wirtschaftlich-technologischen Wandlungen des 20. Jahrhunderts sprechen, so ist dabei weder gemeint, daß diese in unserer Epoche vorherrschende Tendenz der gesellschaftlichen Dynamik unser Dasein durchgehend beherrschen müsse, noch, daß die Notwendigkeit bestehe, sich in allen Daseinsbereichen dem Zwang ihres Rhythmus zu unterwerfen. Wir stellen zunächst die Frage, worin denn die Wandlung, die sich seit mehr als einem Jahrhundert angebahnt hat, eigentlich besteht. Von unserer Antwort aus wird die mögliche Leistung der Kunst für Mensch und Gemeinschaft deutlicher zu erhellen sein.

Die Wandlung, von der die Rede ist, wird unmittelbar einsichtig an der Verbreitung des industriewirtschaftlichen Stils in der Arbeitsordnung und der Verwaltung. Das Werkzeug, das der Mensch bemeistert, wird hier ersetzt durch den Apparat, den er bedient. An die Stelle des eigenen Entschlusses zur Ausübung eines künstlerischen oder handwerklichen Vermögens tritt mehr und mehr die Einordnung des einzelnen in die Ausführung eines vorgezeichneten Plans. Auch die landwirtschaftliche Erzeugung ist dieser Wandlung vom Künstlerisch-Handwerklichen einer Überlieferung zum Organisatorisch-Regelhaften eines wissenschaftlich gesicherten Prozesses unterworfen. Auf allen Gebieten der Produktion ist diese Veränderung zugleich die Voraussetzung für eine weltgeschichtlich einmalige Steigerung der Produktivität gewesen. Das Schwergewicht der menschlichen Arbeitsweise verlagert sich zunehmend von der manuellen Tätigkeit auf die vordenkende Leistung des Ingenieurs. Die Umgewöhnung des Menschen aus einem handwerklich überlieferten in einen betrieblich durchorganisierten Arbeitsrhythmus begründet das für die Gegenwart spezifische Leiden an der Arbeit bzw. seine Verschiedenheit von dem Arbeitsleiden, das alle historischen Epochen gekannt haben. Ob der Notwendigkeit dieser Umgewöhnung ein wirklicher Verlust an Daseinsgehalt zuzuschreiben ist und ob dieser Verlust, wenn er besteht, unentrinnbar ist, bleibt eine offene Frage. Auch die Leistung der Großorganisation wird nicht allein durch ihre Ordnungsform und Zweckmäßigkeit bestimmt, vielmehr ist für sie ein Moment mitbestimmend, das wir als den Geist oder die Seele der Zusammenarbeit bezeichnen können. In den Anfängen des Maschinenzeitalters haben klarsichtige Kritiker die mit der maschinellen Produktion verbundenen menschlichen Gefahren deutlich gesehen, aber zugleich die Möglichkeit offengelassen, daß Verhältnisse denkbar und vielleicht herbeizuführen seien, in denen „die Maschinen wieder vernünftig werden“ (Goethe). Die Durchsetzung des Prinzips, die menschliche Arbeitskraft, soweit irgend möglich, durch die vorgeplante maschinelle Erzeugung zu ersetzen, könnte uns solchen Verhältnissen annähern.

Der Organisationstypus des industriewirtschaftlichen Großbetriebs und der ihm entsprechenden Verwaltung bildet als solcher noch keinen hinreichenden Grund, das spezifische Arbeitsleid der Gegenwart anders als eine Übergangsschwierigkeit zu deuten. Vom Nachbarschaftsverband gilt dasselbe. Die geschlossene und einfach übersehbare Gesellschaft des Dorfes wird heute zunehmend verdrängt durch den Typus der Stadt. Sie stellt den Menschen auf sich selbst und zugleich in die Anonymität. Sie verbreitet sich zunehmend über das Land, und zwar als Typus der Daseinsführung. Eine landwirtschaftliche Gegend, die zum Einzugsgebiet von Mitarbeitern der industriewirtschaftlichen Erzeugung wird, verändert ihren sozialen Charakter und nimmt den Typus der Vorstadt an. Es wäre falsch, diese Tendenz nur negativ zu bewerten, denn der Eintritt in die Daseinsweise der modernen Stadt bedeutet zugleich eine Erweiterung der Freiheitssphäre des Menschen. Er wird zunehmend das Glied einer „offenen“ Gesellschaft, in der seine mitmenschlichen Beziehungen und mit ihnen die kulturelle Gestaltung seines Daseins in viel höherem Maße die Sache seiner freien Wahl sind, als es in der engen Geschlossenheit des Dorfes der Fall sein kann. Die entscheidende Frage bleibt freilich, ob der moderne Mensch imstande sein wird, diese Freiheit zu gebrauchen, oder ob er sich der konformistischen Anpassung an den sozialen Zwang ergibt, der auch im Typus des städtischen Nachbarschaftsverbandes wirksam ist. Bei der Gewinnung der zur Ausübung dieser Freiheiten notwendigen Einsichten und Fähigkeiten kann die Erwachsenenbildung — und zwar gerade durch ihre Kunsterziehung — eine wesentliche Hilfe leisten.

Der oben angedeutete Gegensatz zwischen Werkzeug und Apparat wirft ein vorläufiges Licht auf die mögliche Rolle der Kunst in einer technologisch bestimmten Gesellschaftsordnung. Es handelt sich in Wirklichkeit um den Gegensatz zweier menschlicher Verhaltensweisen, nämlich die der *Beherrschung* des Werkzeuges durch den Menschen und die der

Bedienung der Apparatur durch den Menschen. Im ersteren Falle ist Meisterschaft, im letzteren zuverlässige Funktionserfüllung gefordert. Der Vorgang der technologischen Gestaltung des Arbeitslebens ist unwiderruflich, wenn wir nicht die Vorteile aufgeben wollen, die durch die moderne Produktionsweise für Lebensdauer und Lebensstandard eingetreten sind.

Aber in der Wirklichkeit der modernen Gesellschaft wird das technologisch-organisatorische Prinzip der Arbeitsordnung gerade auch auf solche Bereiche übertragen, in denen es eine notwendige Funktion überhaupt nicht erfüllt. Eben dort, wo weder politische noch wirtschaftlich-soziale Notwendigkeiten die Anwendung des modernen organisatorisch-technologischen Prinzips auf die Daseinsführung erzwingen, sollte das Nachdenken über die gesunde Daseinsgestaltung des modernen Lebens einsetzen. Es ist nicht erfindlich, warum der moderne Mensch nicht einsehen sollte, daß es keineswegs nötig ist, der technologisch gestalteten Welt der Mittel auch dort zu verfallen, wo sie nicht hingehören. Wenn er es tut, gibt er freiwillig und meist aus Mangel an Einsicht und geklärteter Erfahrung ein Vorrecht und eine Möglichkeit des Selbstseins auf, und das heißt der Freiheit. Dann sieht er sich bedroht in seinem Vermögen zum Genießen, zur Ausbildung und Ausübung der symbolischen Einbildungskraft, zum Bestehen der Einsamkeit, zum Gestalten nicht organisierbarer zwischenmenschlicher Verhältnisse, ja schließlich zu einem fruchtbaren Verhalten gegenüber dem Lebendigen im Menschen selbst und außer ihm.

Aber es sei wiederholt: Unsere Beobachtung der bestimmenden Wirkung, die von der wirtschaftlich-technologischen Ordnung der Arbeit über das Arbeitsleben hinaus auf die Verfassung des Gesamtdaseins ausgeht, besagt noch keineswegs, daß die Funktionalisierung des Menschen auch dort unausweichlich notwendig wäre. Es liegt noch immer beim Menschen selbst, in welchem Maße er der Welt der Mittel gestatten möchte, ihn zu beherrschen und damit den daseins erleichternden Sinn des Technischen in sein Gegenteil zu verkehren. Mit anderen Worten, in der modernen Daseinsverfassung hat die künstlerische Aktivität des Menschen gerade deshalb eine gesteigerte Bedeutung, weil sie sich in der Spannung zu der zunehmenden Funktionalisierung seines Arbeitslebens vollziehen muß.

Auch im Interesse der funktionellen Zuverlässigkeit der Arbeitsleistung selbst ist es notwendig, daß sich der Mensch aus der Arbeitsfunktion zurücknimmt und als „ganzer Mensch“ wiederherstellt. Es gibt zwei Möglichkeiten, dies zu tun. Beide Male vollzieht sich ein *Wechsel* der Tätigkeit. Aber in dem Vorgang, den man gemeinhin „Entspannung“ nennt, wird der aus der Arbeitsfunktion zurückgenommene Mensch häufig als passiver Teilnehmer zu nichts anderem als zu einer neuen Anspannung veranlaßt. Ihre Richtung ist zwar von der Arbeitsfunktion verschieden, aber wiederum verfällt er an etwas von außen Gebotenes, das sich zudem in erster Linie an die Neugier wendet. So wird der Mensch wiederum von seinem authentischen Selbst in ein nichtauthentisches hineingezogen. Die Industrialisierung der freizeitfüllenden Beschäftigung bringt menschliche Gefahren mit sich, die zu den wichtigsten Gegenständen des kulturpolitischen Nachdenkens gehören sollten, zumal das Problem der Fähigkeit des Menschen, seine „Mußezeit“ mit einer seinem Gesamtdasein förderlichen Verhaltensweise zu verbinden, mit der Vollendung der Technisierung des Arbeitslebens immer dringlicher wird.

Im Gegensatz zur „Entspannung“ als Anspannung in verschiedener Richtung steht die *Sammlung*. Für erregende Anspannung in einer anderen Richtung sorgten im spätrömischen Zirkus die Gladiatoren. Auf den Jahrmärkten von einst taten das die Moritatensänger. Heute werden viel drastischere Mittel dazu verwendet, für solche „Anspannung in anderer Richtung“ zu sorgen. Die Personwerdung des Menschen bedarf aber gerade der Sammlung. Jeder einzelne ist ein Individuum im Sinne einer unverwechselbaren Einmaligkeit seiner Erscheinung. Aber damit ist er noch nicht eine Person. Vielmehr bedarf die Personwerdung der Fähigkeit, die Vielseitigkeit der menschlichen Da-

seinerfahrung zu einer sinnvollen Einheit zu verbinden. Das moderne Leben legt aber entsprechend der Sonderart der „offenen“ Gesellschaft dem Menschen nahe, dieses Einswerden seines Selbst mit seiner Daseinerfahrung zu versäumen. Tut er dies, so wird er gewissermaßen von den verschiedenen ihm sich von außen anbietenden Gelegenheiten, auf das Leben einzugehen, „gelebt“, anstatt selbst sein Leben als *eines* einsichtsvoll und tätig zu führen. Der Zusammenhang der Kunst zu leben mit den Künsten und ihrer Übung wird aus dem Gegensatz von gelebt werden und leben und an seiner Verwandtschaft mit dem zwischen schöpferischem und funktionellem Verhalten besonders deutlich.

Beide Künste, die schöpferische Kunst und die Kunst zu leben, bedürfen der Fähigkeit zur Personwerdung und befördern zugleich ihre Ausbildung. Es ist hier nicht der Raum gegeben, um einzugehen auf die besondere Eigenart der künstlerischen Aussage, auf die ihr vorbehaltene Möglichkeit, einen Zugang zur Wahrheit zu erschließen, der dem analytischen Denken nicht offensteht, auf die letzten im Seinsverhältnis des Menschen überhaupt begründeten Leistungen des schöpferischen und des nachschaffenden künstlerischen Verhaltens. Aber wir sollten festhalten, daß die künstlerische Verhaltensweise es ist, von der die Personwerdung getragen wird. Die Sammlung der menschlichen Kräfte, die sie voraussetzt, führt den Menschen zunächst heraus aus dem Verfallen an dies oder jenes einzelne, was er tut oder erfährt. Dann hilft es ihm, über sich selbst hinaus auf die Ebene menschlich offenen Zusammenlebens mit anderen getragen zu werden und erweist sich dadurch als Vorbedingung der Gemeinschaft, in der Menschen nicht nur miteinander *arbeiten*, sondern miteinander *sind*. Und schließlich vollzieht sich die Personwerdung und die echte Transzendenz, das Übersteigen alles Individuellen in das Universale und Normative, in dem es aufgehoben wird und von dem es seine gültige Berechtigung erhält. Die Kunst zu leben wie die schöpferische Kunst erweisen sich beide zuletzt als gelebte Metaphysik. Darum erscheint vor ihrem Blick der Mensch als Geschöpf, als unendlich reiches, aber auch begrenztes und gefährdetes Geschöpf. Das Geschöpf aber ist nicht denkbar ohne zugleich mit dem Gedanken seines Geschaffenseins den seines Schöpfers zu fassen.

Das Verständnis des Menschen als Kreatur hat als unmittelbare erzieherische Konsequenz eine aktive Ehrfurcht vor dem Mitmenschen als eines gleichermaßen zur Personwerdung bestimmten Artgenossen. Die Sammlung, die zu solchem Selbstverständnis des Menschen und zu seiner Personwerdung Entscheidendes beiträgt, bildet zugleich das gemäße Urteilsvermögen über alles, was wir mit der uns zur freien Wahl gestellten Daseinszeit anzufangen wissen. Geht aber die Fähigkeit zur Sammlung verloren, so geht auch die Fähigkeit zur Verantwortung verloren, die der Freiheit ihre innere Berechtigung gibt. Diese Fähigkeit zur Sammlung wird durch keine andere Übung des Menschen stärker gefördert als durch den Umgang mit den Künsten. Es ist nicht einzusehen, warum die Einsicht in die erzieherische und gesellschaftliche Bedeutung der Kunst im Zusammenhang der modernen Daseinsverfassung nicht dazu führen soll, die Leistung der künstlerischen Tätigkeit stärker in Anspruch zu nehmen und zu pflegen, als es bisher, wie es scheint, der Fall war.

Die Teilnahme des Menschen am Reich der Künste ist gemeint, wenn von ihrer möglichen Leistung in der modernen Gesellschaft die Rede ist. Also eben auch die Leistung des Aufnehmens und nicht nur die der Erzeugung. Denn zum Nachvollzug eines Kunstwerkes bedarf der Aufnehmende seiner eigenen produktiv-künstlerischen Kräfte. Der Nachvollzug ist eine Tätigkeit, die ihn, wie z. B. in der Teilnahme am Drama, erschüttert und befreit. Indem sie die geistig-seelischen Kräfte, die in der Funktionserfüllung des Arbeitslebens um der Arbeitsleistung willen ausgeschaltet werden müssen, zur Aktion bringt, bildet sie die Voraussetzung zur Sammlung und zum Selbst-Sein.

Dichtung, bildende Kunst und Musik haben miteinander gemeinsam, daß sie ein einzelnes, dazu noch unverkennbar individuelles Erzeugnis hervorbringen. Es bekommt

allgemeine und überpersönliche Bedeutung, ohne dadurch seine charakteristische Besonderheit zu verlieren. Eine dichterische Leistung ist deswegen vollkommen, weil das Besondere und Persönliche der Aussage mit dem Allgemeinen seines Gehalts und seiner Form versöhnt ist. Dabei wird im Vorgang des Schaffens selbst die Gesamtpersönlichkeit des Schaffenden in Anspruch genommen. Es scheint, daß die bleibenden Werke des dichterischen Schaffens in der Höhe ihres Ranges nicht unabhängig davon sind, daß sie als Akte der Integration entstanden, als Akte, an denen die dichterische Persönlichkeit selbst zur Sammlung ihres Wesens gelangt ist. Der Nachvollzug des dichterischen Kunstwerks kann auf die Persönlichkeit des Aufnehmenden dieselbe sammelnde Wirkung ausüben.

Die Kunst gehört zum Bereiche des Spiels. Sie setzt eine geistige Welt von Bildern ins Dasein, in denen die Erfahrung der menschlichen Welt schöpferisch gespiegelt wird. Das Kunstwerk handelt immer von der Ganzheit des Lebens, weil es durch das Medium eines Lebensganzen, nämlich des Künstlers, zum Dasein gelangt ist. Vom einzelnen Menschen her gesehen ist das Spiel eine freie, unter keiner vorbedachten Zweckverwendung sich vollziehende Äußerung seiner Persönlichkeit und ihrer Kräfte. Die Glaubwürdigkeit des Kunstwerks beruht gerade auf dieser Freiheit der im Spiel sich vollziehenden symbolischen Gestaltung. Das Kunstwerk ist darum eine freie Antwort auf das Dasein. Die Störung des Verhältnisses zur Kunst wird folgerichtig dort am deutlichsten, wo sie in den Dienst ursprünglich kunstfremder Zwecke tritt. Die Ironie des modernen Menschen gegenüber dem meist sehr offen zutage liegenden Propagandazweck von Worten und Bildern zeigt uns, daß auch dieser moderne Mensch noch sehr wohl weiß, die Beziehung des freien Spieles zur Wahrheit von Absicht und Zwang der Überredung zu unterscheiden. Er ist noch immer Mensch, d. h. er ist nicht beliebig formbar.

Diese Wahrheit des künstlerischen Spiels hat nun ihre gesellschaftliche, ja ihre gesellschaftsbildende Bedeutung. Vom einzelnen konnte gesagt werden: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ In der freien Meisterschaft des Spiels zur Ganzheit zurückgerufen, wird er zugleich Herr über seine besonderen Kräfte. Er findet Gleichgewicht und Maß.

Aber im Umgang mit der Kunst ist er als Spielender nicht allein, sondern mit anderen. Und miteinander spielen, heißt die Zweckbestimmung hinter uns lassen, der der einzelne verfallen muß und die ihn vom anderen getrennt hält. „Nur die schöne Mitteilung vereinigt die Gesellschaft, weil sie auf das Gemeinsame alles bezieht“ — dieses Wort deutet hin auf die gesellschaftsbildende Funktion des Umgangs mit den Künsten. Es hebt den des Spielens Fähigen über sich hinaus und gibt dem Miteinandersein die Wirklichkeit eines menschlich Gemeinsamen. Wer immer verstehend und tätig an den Künsten teilnimmt, vollzieht damit eine für die menschliche Gemeinschaft unentbehrliche Leistung. Sie weist zugleich darauf hin, worin der Sinn der politischen Freiheit besteht.

So wäre also die Aufgabe der Erwachsenenbildung in der Kunsterziehung letzten Endes gerichtet auf das Entstehen einer an der Pflege der Kunst sich geistig und seelisch festigenden Gesellschaft. Es bedarf keiner weiteren Erklärung, um einzusehen, wie weit wir von diesem Ziele noch entfernt sind. Aber von ihm her bekommen die mit Hingabe und Sorgfalt durchgeführten Versuche der Erwachsenenbildung einen für die Lösung entscheidender Gegenwartsprobleme nicht unbedeutenden Sinn.

Er wird gerade dann deutlich, wenn es sich darum handelt, an den elementaren Interessen anknüpfend, die eigene Daseinserfahrung der Teilnehmer einer Arbeitsgemeinschaft durch die Begegnung mit dem Kunstwerk geistig und praktisch fruchtbar zu machen.

In den Bereichen der bildenden Kunst, der Musik, der Dichtung und des Theaters besteht das erste Bestreben des Erwachsenenbildners darin, die eigene, geistig-seelische

Tätigkeit anzuregen. In der Überwindung der bloßen Passivität rezeptiven Verhaltens liegt die erzieherische Absicht der Sprecherziehung und des Laienspiels, der Eröffnung des Zugangs zur Dichtung aus der Biographie, der kritischen Diskussion im Theater, des gemeinsamen Lesens, des Laienorchesters und des Vorrangs, den es der musikalischen Übung vor der musikgeschichtlichen Interpretation geben muß. Es ist durchaus denkbar, daß von der unmittelbaren Anknüpfung der Erwachsenenbildung an die eigene Daseins- erfahrung und von der Kunstausübung der Mitglieder ihrer Arbeitsgemeinschaften eine förderliche Wirkung auf die Pädagogik auch der öffentlichen Schulen ausgeht.

Diese den Erwachsenenbildner zutiefst bewegende Frage, wie die eigene Daseins- erfahrung der mit ihm Arbeitenden durch die Begegnung mit der Kunst geistiges Profil und praktische Fruchtbarkeit annehmen könnte, ist charakteristisch für die besondere Lei- stungsmöglichkeit der Erwachsenenbildung überhaupt. Eben weil sie keinen berufswich- tigen Leistungserfolg erzielen kann oder zu erzielen beabsichtigt, der behördlich geregelt wäre, ist sie eine der wenigen Möglichkeiten in der Gegenwart, einer schlechthin mensch- lich bildenden Absicht zu dienen. Indem sie aber an das Menschliche schlechthin sich wendet, weitet sie zugleich den Horizont ihrer Teilnehmer über das beruflich oder pro- vinziell Beengende ihrer Daseinslage hinaus. Da sie selbst in diesem Sinne „Spiel“ ist, ist ihr die Möglichkeit gegeben, dem modernen Menschen die Einsicht in die Wege zu eröffnen, auf denen die Härten der gesellschaftlichen Wandlungen unserer Epoche überwunden werden können. Da sie auf das schlechthin Menschliche gerichtet ist, ist es ihr gegeben, auch die Fremdheit gegenüber anderen Völkern und Sprachen durch die Begegnung mit ihrer künstlerischen Wirklichkeit überwinden zu helfen.